



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius: Leila die Katzenprinzessin : ein Märchen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

scheint mir der „große“ Sudermann unendlich klein. Der Rückschlag ist so stark, daß ich den, dessen Kunstfertigkeit mich eben noch blendete, nun recht geringschätze, weil ich die Hohlheit des Inhalts gewahr werde. Wäre es nicht trostlos, wenn der Garten der deutschen Litteratur so wurmfressige Früchte in Menge hervorbrächte? Würde das nicht vielleicht unser Verderben bedeuten?



Leila die Katzenprinzessin

Ein Märchen von Julius Haerhaus

(Fortsetzung)



Als sich Justus wieder in die Stube wandte, sah er das Mädchen neben sich stehen. Sie hatte sich erhoben und den Schleier ganz zurückgeschlagen, sodaß er nun auch den schönen Hals sehen konnte, den ein Halsband von prächtigen Korallen schmückte.

Nimm meinen Dank dafür, daß du den Bann gebrochen hast, sagte sie freundlich, und laß mich dir die Geschichte meiner Leiden erzählen.

Justus wollte ihre Hand ergreifen. Aber sie wich schnell zurück, und ihre Augen nahmen einen eigentümlich traurigen Ausdruck an. Du darfst mich nie berühren, sonst bin ich dem alten Zauber wieder verfallen, und wer weiß ob ich dann noch einmal erlöst werden kann! Also hüte dich!

Sie schritt auf das Sofa zu, schwang sich auf eine der hohen Armlehnen und bat den jungen Gelehrten, sich in seinem Sessel am Schreibtische niederzulassen. Dann begann sie:

Du siehst in mir die Prinzessin Leila, die Tochter des Sultans Achmed von Alkonda, den man in den Ländern des Aufgangs den Glücklichen nennt. Sicherlich ist der Ruhm seines Namens bis zu den Reichen der sinkenden Sonne gedrunken.

Sultan Achmed? entgegnete Justus mit unverhohlenem Erstaunen. Ich habe wohl von einem Herrscher dieses Namens gelesen, aber es ist länger als ein Jahrhundert her, daß er gelebt hat.

Das Mädchen seufzte. Länger als ein Jahrhundert? Ich hatte es vergessen! Und doch ist mir, als wäre der Aldebaran nur einmal aufgegangen und wieder verblichen seit jenem Tage, da ich meinen teuern Vater im Hafen von Saffa zum letztenmale sah! Doch höre weiter. Ich war erst sechzehn Jahre alt und hatte die Gärten des väterlichen Harems mit ihren Cypressen

und Pistazien, mit ihren Rosensträuchern und Springbrunnen noch niemals verlassen. Ich hatte von der Welt rings umher noch nie etwas andres gesehen, als die gelben Minarets der Moscheen, die hoch in den blauen Himmel hineinragten und über die Mauern unsers Palastes herüberschauten. Da kam der Vater eines Morgens in die Gartenhalle des Harems und sagte zu mir: Leila, meine Tochter, höre, was ich dir sagen will, und achte auf die Rede meines Mundes! Siehe, dein Bruder hat das Reich mit der Schärfe des Schwerts befestigt und ist glücklich gewesen im Kampfe gegen die Kurden. Du sollst sein Werk vollenden und zur Sicherung des Friedens mit deiner Hand dem Throne einen mächtigen Bundesgenossen werben, auf daß die Leute auf dem Bazar mich glücklich preisen um meiner Kinder willen. Allah hat den Sultan gesegnet, werden sie sagen, er hat aus seinem Neste einen Falken und eine Taube fliegen lassen! Der Bey von Tunis hat mir seine Freundschaft angeboten, und ich will ihm das köstlichste dafür senden, was mein Palast hegt, meine liebe Tochter Leila! Ich wurde traurig, als ich diesen Entschluß meines Vaters vernahm, doch wagte ich nicht zu widersprechen, um so weniger, da sich mir auf diese Weise die Gelegenheit bot, etwas von der Welt kennen zu lernen, wonach ich schon oft eine unbezwingbare Sehnsucht verspürt hatte.

Unter mancherlei Vorbereitungen rückte der Tag der Abreise heran. In der Nacht zuvor besuchte mich die alte Wärterin, die mich in den ersten Tagen meiner Kindheit gepflegt hatte, und die mich aufrichtig liebte. Leila, sagte sie, mein Täubchen, siehe, ich bin nur arm und niedrig; aber ich möchte dir doch ein kleines Geschenk mit auf die Reise geben, das dir in Zeiten höchster Not — vor denen dich Allah behüten möge! — nützlich sein könnte. Es ist ein Zaubersprüchlein, mit dessen Hilfe du dich in Tiergestalt verwandeln kannst. Du brauchst es nur auszusprechen und dann das Papier, darauf es geschrieben steht, zu zerreißen. Aber bediene dich dieses Mittels nur in der allerhöchsten Gefahr, denn wenn du einmal in der Verwandlung gelebt hast und dann wieder in menschliche Gestalt zurückgekehrt bist, so mußt du dich hüten, jemals einen Menschen zu berühren. Du würdest dadurch sofort wieder in ein Tier verwandelt werden. Versäume aber nicht, ehe du von dem Zaubersprüchlein Gebrauch machst, andern die Löseworte zu nennen, damit sie dich, wenn es an der Zeit scheint, aus deiner Verzauberung befreien können! Und nun noch eins: die Zeit, die du in Tiergestalt zugebracht hast, wird dir in dem Buche deines Lebens nicht angerechnet.

Das Mädchen schwieg einen Augenblick und schien nachzudenken. Dem jungen Gelehrten entging es nicht, daß ihr Blick dabei den Spiegel streifte. Er mußte lächeln. Aber sie schien es nicht zu bemerken und fuhr fort:

Ich dankte der Wärterin unter Thränen und nähte die beiden Papierblättchen, auf die der Verwandlungsspruch und die Löseformel geschrieben

waren, in einen Armel meines Gewandes. In der Frühe des nächsten Morgens brachen wir auf. Zwei prächtig geschmückte Lastkamele trugen die Sänfte, die ich besteigen sollte, und auf weitem zwanzig Kamelen und einigen Maultieren folgten meine Sklavinnen und die Geschenke, die ich meinem zukünftigen Gemahl überbringen sollte. Mein Vater, der Großwesir und fünfhundert Bewaffnete gaben uns zu Roß das Geleit bis zum Meere. In Taffa kehrten sie um, und ich bestieg mit meiner Umgebung das türkische Schiff, das uns nach Tunis bringen sollte.

Daß ich bei den tausend neuen Eindrücken den Schmerz der Trennung von den Meinigen kaum empfand, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Wenn mir schon die Landreise durch mancherlei Städte, Dörfer und Wüsten höchst merkwürdig erschienen war, wie wunderbar war mir erst das Leben im Hafen und auf dem Meere selbst! Mein Vater hatte auf dem Vorderdeck des Schiffs für mich ein Zelt aus kostbaren Stoffen erbauen lassen, das mich den übrigen Reisegefährten verbarg, mir selbst jedoch den Ausblick auf das unermessliche Meer gestattete. Den ganzen Tag über war es windstill gewesen. Am Abend aber, kurz nach Sonnenuntergang, da alle, die an Bord waren, ihr Gebet verrichteten, erhob sich ein frischer Segelwind. Der Kapitän ließ die Anker lichten, und langsam rauschte unser Schiff aus dem Gewirr der Masten und Segel in das offene Meer hinaus. Wir hatten das günstigste Wetter zu unsrer Fahrt, und bald war der letzte Streif der Küste unsern Augen entschwunden.

Ich verbrachte die Nächte auf Deck und ergötzte mich in meinem Zelte an den Gefängen und Märchen, mit denen sich das Schiffsvolk unterhielt. Erst gegen Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, wo es stets kühl zu werden begann, zog ich mich in meine Kajüte zurück. Damals lernte ich die Bedeutung meines Namens kennen. Weißt du, was Leila heißt? Es bedeutet „sternhelle Nacht“ und ist der schönste Rosenname, den die Dichter des glücklichen Arabiens in ihren Liedern zu gebrauchen wissen.

Sie sah einen Augenblick schweigend zu Boden. Ja, fuhr sie fort, Leila, die sternhelle Nacht! Dann blickte sie Zustus an und schüttelte traurig ihr schönes Haupt.

Du verstehst das nicht, sagte sie, du weißt nicht, was eine sternhelle Nacht ist. Hier bei euch scheinen die Sterne so kalt, so bleich; mich fröstelt, wenn ich dran denke!

Wir mochten wohl zehn oder zwölf Tage gefahren sein, als mir einer meiner Sklaven im Vertrauen mittheilte, er habe Gelegenheit gehabt, die Gespräche der Steuerleute zu belauschen, und habe dabei erfahren, daß wir uns in den Händen eines Korsaren befänden. Das Schiff habe unter falscher Flagge im Hafen von Taffa gelegen, und der Führer, ein gefürchteter Pirat, beabsichtige, mich gefangen zu halten und von dem Bey von Tunis ein bedeutendes Lösegeld zu erpressen. Mein Schrecken war unbeschreiblich, allein

was blieb mir, einem hilflosen Mädchen, weiter übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben und ruhigen Sinnes den Fügungen Allahs entgegenzusehen? Als der Kapitän, ein stattlicher Greis, bemerkt hatte, daß ich über seine Absichten unterrichtet war, ließ er sich bei mir melden und bat mich, guter Dinge zu sein, da mir kein Leid widerfahren würde. Wir wissen, sagte er, daß du die Prinzessin Leila bist, die Tochter des Sultans, den Allah segnen möge! Deshalb wollen wir dich schonen. Ich werde einige von meinen Leuten wegen des Lösegeldes an den Bey von Tunis senden, denn es wäre unbillig, wenn wir von deinem Vater auch noch eine Summe Geldes verlangen wollten, nachdem doch alle die kostbaren Geschenke, die du mit dir führtest, in unsre Hände gefallen sind. Ich dankte dem wackern Greise für seinen Edelmut und wartete auf die Rückkehr der Abgesandten, die in dem größten unsrer Boote nach der Küste von Tunis hinübergerudert waren.

Am vierten oder fünften Tage kehrten sie mit der Antwort des Beys zurück. Anfangs, so erzählte der Führer der Gesandtschaft, sei der Herrscher sehr erfreut gewesen, als er die Kunde von meiner Ankunft vernommen, als er aber von dem Lösegelde gehört habe, sei er aufs höchste erschrocken. Er lasse mir daher sagen, er schätze sich glücklich, daß die Prinzessin von Alkonda ihn, den niedrigsten aller Sterblichen, ihres Vertrauens gewürdigt habe, aber er sehe in der überaus beklagenswerten Schicksalsfügung einen Wink Allahs, daß er nicht wert sei, die Rose aus dem Lande der Zwillingströme zu heiraten. Er wünsche mir daher eine glückliche Heimreise und werde mich an jedem Abend in sein Gebet einschließen.

So sahen sich die Korsaren doch genötigt, meinen Vater mit der Bitte um Auslösung zu belästigen, und beschlossen den nächsten Westwind zur Rückfahrt zu benutzen. Aber es kam ganz anders. Kaum hatten wir die Höhe von Malta erreicht, als der Matrose, der im Mastkorbe Wache hielt, ein Schiff bemerkte, das mit vollen Segeln pfeilschnell auf uns zusteuerte. Unser Kapitän erschien auf Deck und betrachtete das fremde Fahrzeug mit besorgten Blicken. Dann rief er die Matrosen zusammen und eröffnete ihnen, sie möchten sich auf das schlimmste gefaßt machen, da das fremde Fahrzeug eine Staatsgaleere der Republik Venedig sei, die in den tunesischen Gewässern Jagd auf Korsaren mache. Er bewaffnete die ganze Mannschaft, ließ die Mörser laden und befahl mir und den Meinigen, in den untersten Raum hinabzusteigen. Kurze Zeit darauf hörten wir in unserm finstern Versteck das dumpfe Dröhnen der Geschütze und das Pfeisen der Musketenkugeln, die in das Holzwerk einschlugen. Dazwischen konnten wir die Kommandorufe des Kapitäns und das Hin- und Herleilen der Mannschaft über uns deutlich vernehmen. Dann blieb es eine Weile still.

Ich war die Treppe hinaufgestiegen und spähte durch eine kleine Seitenluke, da mir die Ungewißheit über mein Schicksal unerträglich war. Da sah ich den

schwarzen Bug des Venezianers auf uns zukommen. Am Mast flatterte die Fahne des Evangelisten Markus mit dem geflügelten Löwen, und unter dem Bugspriet prangte das Bild der heiligen Justina in blankem Golde. Schon war die Galeere in unsrer nächsten Nähe; von der Kommandobrücke erscholl ein Signal, und mit fürchterlichem Anprall drang der eiserne Schiffsschnabel in die Planken des Korsaren. In demselben Augenblick flogen Enterbriicken herab, und die venezianischen Matrosen überfluteten unser Deck. Während das Schiff langsam sank, bemächtigten sie sich der ermatteten Besatzung und schleppten, was sie von Gütern fanden, an Bord der Galeere.

Ich wurde vor den Admiral geführt, der mich erst auf Italienisch und dann auf Türkisch nach meiner Herkunft und meinen Schicksalen fragte. Es war ein schöner, hochgewachsener Mann, für die Würde, die er bekleidete, noch sehr jung. Seine Augen waren blau wie die Lasursteine am Turban meines Vaters.

Leila errötete leicht und wandte den Blick zu Boden. Nun weilt er schon über hundert Jahre im Paradiese, fuhr sie fort, und sein Haupt, das mir so teuer war, ruht im Schoße der Suris des Christenhimmels!

Er versprach, daß er mich nach Saffa zurückbringen wolle, und gebot der ganzen Schiffsmannschaft, mir mit der höchsten Ehrerbietung zu begegnen. Auch räumte er mir die Admiralskajüte ein und bezog selbst ein enges Gelaß im Zwischendeck des Schiffes. Abends, wenn ich auf Deck lustwandelte, gesellte er sich zu mir und erzählte mir von seiner schönen Vaterstadt, wo man auf Kähnen durch die Straßen und zum Bazar fährt, und wo ein Sultan regiert, den sie den Dogen nennen, und dessen Geliebte das blaue Meer ist. Er berichtete mir auch von einem Mohren, der dort einst Admiral gewesen sei, und der die Tochter eines Edelmanns aus lauter Liebe ermordet habe.

Wenn der Venezianer auch das Türkische nicht immer gut sprach, so hörte ich ihm doch mit großem Vergnügen zu und konnte es kaum erwarten, bis das Sternbild des großen Hundes am Horizont emporstieg. Denn um diese Zeit erschien er gewöhnlich auf Deck, wo er mir ein Zelt aus Segeln hatte herrichten lassen. Als er merkte, daß ich an allem, was seine Heimat betraf, Gefallen fand, versprach er mir, mich Italienisch sprechen zu lehren. Diese Sprache gefiel mir gut, namentlich machten mir die Worte Vergnügen, bei denen man mit den Lippen den Mund des andern berühren muß.

Justus konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als ihm Leila von dieser sonderbaren Art des Sprachunterrichts erzählte. Doch hütete er sich, sie zu unterbrechen.

Der Admiral hatte mich aber kaum die Buchstaben malen gelehrt, fuhr sie fort, als ein unvorhergesehenes Ereignis unser Glück vernichtete. Unter den Matrosen befanden sich mehrere, die, schon lange von ihrer Heimat entfernt, mit dem Entschlusse des Admirals, noch einmal nach Saffa zu fahren,

unzufrieden waren. Auch hatte es ihren Unwillen erregt, daß man die Beute aus dem Korsarenschiff nicht verteilt hatte. Sie wiegelten daher die ganze Schiffsmannschaft auf und scheuten sich nicht, ihre Mißstimmung offen an den Tag zu legen. Der Admiral gab sich den Anschein, als beachtete er alle diese Vorgänge nicht, und war entschlossen, seinen Willen durchzusetzen. Den zweiten Steuermann, der sich weigerte, seinen Befehlen Folge zu leisten, ließ er im untersten Schiffsraum anketten, und einen Ruderknecht, der sich anschickte, den Gefesselten zu befreien, schleuderte er mit eigener Hand ins Meer. Die Erbitterung der Mannschaft wuchs von Stunde zu Stunde. Zweimal drang eine Anzahl der Berwegensten bis zu seiner Kajüte vor und verlangte augenblickliche Umkehr. Auch gegen mich wurden Schmähungen laut, da man mich für die Ursache alles Unglücks hielt. Der Admiral fürchtete das schlimmste; er betrat niemals das Deck ohne Degen und geladne Pistolen.

Da gedachte ich des Zaubermittels, das mir meine alte Dienerin bei meiner Abreise zugesteckt hatte. Ich gab den Zettel, auf dem die Löseformel geschrieben stand, dem Admiral, las den Zauberspruch und zerriß das Papier. In wenigen Minuten war die Verwandlung vor sich gegangen. Ich war eine Katze geworden! Mit drei Sprüngen erreichte ich die Treppe und verbarg mich im untersten Schiffsraum zwischen den Ballen und Kisten, wo ich mein Leben mit kümmerlicher Speise fristete.

In einer Nacht hatte ich mich unbemerkt auf Deck gewagt und erriet aus dem Gespräche einiger Matrosen, daß man etwas schlimmes gegen den Admiral vorhatte. Ich wollte ihn warnen, fand aber die Thür seines Gelasses verschlossen. Nach einigen Stunden bemerkte ich, wie die Meuterer bewaffnet das Zwischendeck betraten, und sah den Schiffszimmermann die Kajüenthür mit seinem schweren Hammer zertrümmern. Der Admiral wehrte sich verzweifelt, drei der Angreifer erlagen seiner Klinge. Aber schließlich ermattete er. Man schleppte ihn auf Deck, fesselte ihn und warf den Hilflosen über Bord. Mit ihm versank für mich die Möglichkeit, in menschliche Gestalt zurückzukehren!

Die Meuterer kehrten nach Venedig zurück und berichteten dem Dogen, daß der Admiral — er hieß Alessandro Giustiniani — im Kampfe mit den Korsaren seinen Tod gefunden habe. Beim Auszschiffen der Ladung kam auch ich ans Tageslicht. Ich erreichte in einer Gondel das Ufer und trieb mich einige Tage lang auf einem großen, schöngestalteten Plage umher, an dem eine überaus prächtige Moschee stand, die von außen mit bunten Bildern geschmückt war, und vor der an hohen Masten Fahnen flatterten. Dort fand mich ein Seidenhändler, der mich an sich lockte und mit nach Hause nahm.

Lange Zeit hatte ich bei diesem gelebt, als ihn eines Tages ein fremder Kaufmann besuchte, mit dem er Geschäfte machte. Sie konnten wegen eines Ballens Seide nicht handelseinig werden, da sagte der Fremde: Wißt ihr,

Freund, wie wir das Geschäft zum Abschluß bringen? Ihr gebt mir die Angorakatze zu, und ich bezahle euch die fünfhundert Zechinen, die ihr fordert! Mein Herr willigte ein, der Kaufmann steckte mich in einen Korb und zog mit mir von dannen. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam ich endlich in diese Stadt, wo ich seitdem in Katzengestalt ein so bejammernswertes Leben geführt habe. Nun kennst du meine Schicksale, sage mir nun, was du mit mir zu thun gedenkst!

Was bleibt dir anders übrig, schöne Prinzessin, als mit der bescheidenen Wohnung eines stillen Gelehrten vorlieb zu nehmen? entgegnete Justus. Nach Hause kannst du niemals zurückkehren, denn vor sechzig Jahren haben feindliche Araberstämme die Stadt deines Vaters dem Erdboden gleich gemacht und das Sultanat von Alkonda aufgehoben. Und was könnte dir daran liegen, in einem Lande zu wohnen, in dem ein andres, dir völlig fremdes Geschlecht herangewachsen ist, von dessen Gedanken dich ein ganzes Jahrhundert trennt? Bleibe bei mir! Sei die Sonne, die meine Tage fröhlich macht, und der Stern, der meine Nächte erhellte, sei der Palmbaum, unter dem ich Schatten suche, und die Lilie, die mein Auge erfreut, sei der Fels, auf den ich meine Zukunft gründe, und der Krystall, durch den ich die Welt in den Farben des Regenbogens schaue! Du sollst glücklich werden, ich will alles thun, dein Herz zu erfreuen. In drei Jahren kann ich Professor sein, dann kann ich dir Perlen und Diamanten kaufen, deine weiße Stirn und deinen marmornen Hals zu schmücken, und wenn erst meine arabische Grammatik erschienen sein wird, dann will ich dir Gewänder schenken aus Sammet und Seide und einen Divan aus himmelblauem Damast und Tabourets aus Ebenholz und Perlmutter! Bleibe bei mir, wunderbare Leila!

Das Mädchen willigte ein, und den jungen Gelehrten überkam eine ungeahnte Glückseligkeit. Aber in diesem Rausch des Entzückens mischte sich die Besorgnis, ob es ihm auch gelingen würde, die Prinzessin vor der lästigen Neugierde der Außenwelt zu sichern und ihr alles das zu bieten, was zu ihrem Wohlbefinden notwendig sein würde.

Verbirg dich jetzt, sagte er zu ihr, indem er ihr die Thür zu seiner Kammer öffnete, und laß mich gehen, für alles zu sorgen, dessen du bedarfst. Ruhe inzwischen aus, ich eile und bin in wenigen Stunden wieder bei dir.

Es war ihm, als träumte er, als die Schöne das Zimmer verlassen hatte, und er nun sann, was er zunächst thun solle, um in aller Heimlichkeit seinem Gast einen würdigen Aufenthalt zu schaffen. Kein Mensch durfte ja erfahren, daß im vierten Stock von „Küchenmeisters Hof“ eine Prinzessin von Alkonda wohnte!

Als er sich zum Ausgehen bereiten wollte, fiel sein Blick zufällig in den alten halberblindeten Spiegel. Er blieb stehen und betrachtete sich genauer. In der That: wenn er bedachte, welch vornehmer Wesen er in seinen Räum-

lichkeiten beherbergte, so mußte er sich gestehen, daß er selbst doch recht einfach, ja fast dürftig gekleidet sei. Aber dem war ja abzuhelfen. Ging nicht im Kleiderspind schon der schöne blaue Frack mit dem Silberbesatz und den silbernen Knöpfen, den er zum erstenmale bei seiner Habilitationsrede tragen wollte? Er flocht sein Haar sorgfältiger als je, streute vom besten Puder hinein und legte das Festgewand an. Dann griff er nach seinem Hut und seinem spanischen Rohr und eilte die Treppe hinab, um für die neue Einrichtung Einkäufe zu machen. Zuerst mußte ein Divan bestellt werden. Wenn Justus die beiden nächsten Monate keine Bücher anschaffte, so konnte er bequem einen schönen Divan erschwingen.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Audienz im Vatikan, die drei gleich hohen Stühle und Bedow'skiz's Schnupftabakdose. Die lebenden Bilder im Rotokostil, deren Unterschriften wir vorstehend genannt haben, gefallen dem protestantischen Teile des deutschen Volkes sehr schlecht. Doch hätte man sich längst an derlei gewöhnen können; sie sind nicht die ersten ihrer Art gewesen und werden nicht die letzten sein, fintemal die nicht bloß in Preußen übliche Kirchenpolitik notwendig dazu führt. Man will die Kirchen für politische Zwecke verwenden. Findet man sie nicht willig genug, so greift man umgestaltend in ihr Inneres ein. Lassen sie sich das nicht gefallen, so macht man Märtyrer. Nützt das nichts, so bleibt zuguterlegt nichts übrig, als die Märtyrer schön zu bitten, sie möchten nur wieder gut sein und die nächsten Wahlen, oder was man sonst gerade vor hat, machen helfen. Damit soll nicht gesagt sein, daß unser Kaiser, indem er den schwarzen, roten und weißen Herren seine angeborne Menschenfreundlichkeit erwies, auch nur im mindesten an Militärvorlagen und dergleichen gedacht habe; aber unter den obwaltenden Umständen werden solche Liebenswürdigkeiten eines Staatsoberhauptes unfehlbar in diesem Sinne gedeutet und verwertet werden.

Das vorige und das laufende Jahrhundert haben zusammen in ganz Europa nur einen einzigen Monarchen aufzuweisen, der die Kirchenangelegenheiten vollkommen richtig behandelt hat, das ist Friedrich der Große. Mit wunderbarem Takt und Scharfblick hat er die Grenze zwischen dem Innerlichen und dem Äußerlichen in Kirchensachen gefunden und inne gehalten, das Äußerliche so vortrefflich geordnet, daß ihm die katholische Geistlichkeit stets dankbar dafür gewesen ist und sich bis zum Jahre 1872 dabei wohl gefühlt hat. Wagte ein Pfaff, wie der Fürstbischof Schaffgotsch, Stänkereien, so faßte er ihn, den Schuldigen allein, derb am Kragen, ließ es aber seine Glaubensgenossen nicht entgelten. Er fügte niemandem ein Unrecht zu und hatte deshalb nie etwas abzubitten. Die Kirchen dem Staate dienstbar zu machen, verstand er vortrefflich, aber nur für Zwecke, die innerhalb ihres natürlichen Wirkungskreises liegen, für den Unterricht und andre